

Matthias Spenn (Comenius-Institut Münster)

Jugendarbeit als gemeindepädagogisches Arbeitsfeld¹

Beratungen und Konsultationen mit gemeindepädagogischen Berufsanfängerinnen und Berufsanfängern in der evangelischen kirchlich-gemeindlichen Kinder- und Jugendarbeit ergeben immer wieder das gleiche Bild: Die Berufsanfängerinnen und Berufsanfänger erleben sich innerhalb weniger Wochen oder Monate im neuen Berufsfeld von der Komplexität des Bedingungsgefüges ihres Berufes überrollt und überfordert. Angesichts solcher Eindrücke wird meist nach der Tauglichkeit von Ausbildungen gefragt. Das ist sicher legitim und sachgemäß, denn keine Ausbildung ist so gut, dass sie nicht noch besser sein könnte. An dieser Stelle soll der Blick allerdings in eine andere Richtung gelenkt werden. Die offenkundige Differenz zwischen den in der Ausbildung vermittelten und den in der Praxis benötigten Kompetenzen wirft Fragen nach der Praxis auf. Welche Arten von Qualität und Fachlichkeit werden durch die Bedingungen der Praxis ermöglicht und gefördert? Welches Bedingungsgefüge finden Berufsanfängerinnen und Berufsanfänger in der Praxis vor?

Eine besondere Bedingung für *evangelische Jugendarbeit als kirchliches Arbeitsfeld* besteht darin, dass sie als *Teilbereich gemeindepädagogischer Arbeit* verstanden und verortet wird. Gemeindepädagogik hat sich als Sammelbegriff für eine ganze Reihe von Arbeitsfeldern mit pädagogischem Auftrag in kirchlich-gemeindlichen Bezügen entwickelt. Neben der Jugendarbeit sind dies zum Beispiel Bildungsarbeit, Offene Arbeit und Kulturarbeit, Konfirmandenarbeit, Christenlehre und Religionsunterricht, Projekte, Spirituelle Angebote, Beratung und Seelsorge...².

In welchem Verhältnis stehen Jugendarbeit und andere gemeindepädagogische Arbeitsfelder zueinander? Inwiefern ist Gemeindepädagogik dazu geeignet, als Oberbegriff für die pädagogische Arbeit im kirchlich-gemeindlichen Kontext auch die Jugendarbeit mit einzubeziehen? Passt Jugendarbeit in Gemeindepädagogik? Welche Differenzen, Abgrenzungen, gemeinsame Schnittmengen und Chancen ergeben sich aus dem Verhältnis?³ Es liegt nahe, zunächst nach den Intentionen, Zielen und Arbeitsprinzipien von Jugendarbeit auf der einen und Gemeindepädagogik auf der anderen Seite zu fragen. Aufschlüsse darüber sollen im Abschnitt 1 und 2 meiner Ausführungen kurze historische Rückblicke zur Entstehung und zu den ursprünglichen Antriebsmomenten von Jugendarbeit und Gemeindepädagogik geben, gefolgt von Überlegungen zu Gemeindepädagogik als Beruf. Im darauf folgenden Teil steht das Verhältnis von Jugendarbeit und Gemeindepädagogik zueinander im Mittelpunkt. Ein Auszug aus Interviewäußerungen zur Beruflichkeit in der evangeli-

¹ Referat auf der Fachtagung „Kann man Kinder- und Jugendarbeit lernen?“ zur Ausbildung und Gewinnung von hauptberuflich Mitarbeitenden in evangelischer Kinder- und Jugendarbeit, 15.-16.12.2004 in Kassel.

² Vgl. die Aufzählung gemeindepädagogischer Handlungsfelder unter www.gemeindepaedagogik.de.

³ Karl Foitzik hat diese Fragen bereits 1987 thematisiert, indem er Jugendarbeit in den gemeindlichen Zusammenhang von Glauben, Leben und Lernen (s. u. Anm. 14) stellte und auf den integrativen Charakter der damals noch relativ jungen Disziplin und Dimension „Gemeindepädagogik“ hinwies. Für ihn stellte die Gemeindepädagogik eine Chance dar, die verbandlichen Versäulungen und gruppenspezifischen Abgrenzungen der Jugendarbeit westdeutscher Prägung aufzubrechen. Vgl.: Foitzik, Karl (1987): Jugendarbeit – ein Teilbereich der Gemeindepädagogik. In: Hanusch, Rolf/Lämmermann, Godwin (Hg.) (1987): Jugend in der Kirche zur Sprache bringen. Anstöße zur Theorie und Praxis kirchlicher Jugendarbeit, München, 236-244.

schen Kinder- und Jugendarbeit veranschaulicht und verdeutlicht die Problemlage. Abschließend werden die wichtigsten Ergebnisse in Thesenform zusammengefasst.

1. Jugendarbeit

„Jugendarbeit ist Teil des Sozialisations-, Erziehungs- und Bildungsangebotes für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene außerhalb von Familie, Schule/Ausbildung und Erwerbsarbeit. Sie basiert auf Freiwilligkeit der Teilnahme und umfasst als eigenständiges pädagogisches Feld in der Freizeit eine Vielzahl von Angeboten und Maßnahmen, Einrichtungen und Trägern.“⁴

Was hier als Jugendarbeit beschrieben wird, ist Ergebnis eines Prozesses, der bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückgeht. Die Ursachen für das Entstehen von Jugendarbeit liegen im Entstehen von Jugend mit dem Aufkommen der Industrialisierung: Jugend als Lebensphase mit eigener Codierung und Semantik entstand dadurch, dass immer mehr Heranwachsende konzentriert in den Ballungsräumen der sich bildenden Industriestandorte lebten. Die Reduzierung der Arbeitszeit der erwerbstätigen Jugendlichen führte zur Entstehung eines Freizeitbereichs, es entwickelten sich entsprechende jugendkulturelle Gesellungsformen und die teilweise Verarmung und Entwurzelung von Kindern und Jugendlichen in den Arbeitersiedlungen brachte die soziale Frage auf die Tagesordnung. Hinzu kam, dass sich große Teile der Arbeiterschaft und des bürgerlichen Milieus und die Kirche voneinander entfernten. Missionarische Bewegungen entstanden, die sich besonders an „die Jugend“ richteten und der sozialen Frage zuwandten. Das sich im 19. Jahrhundert entwickelnde Vereinsrecht und das aufblühende Vereinswesen schufen spezifische gesellschaftliche Rahmenbedingungen zur Organisation unterschiedlicher Interessengruppen wie etwa der Jugendverbandsarbeit.⁵

Die Wurzeln der Jugendarbeit und der heutigen Jugendverbände hängen allerdings auch eng mit dem obrigkeitsstaatlichen Gefüge des ausgehenden Kaiserreichs zusammen. So sollte vor allem „die erwerbstätige, männliche, städtische Jugend erfasst und auch in der Freizeit zu – im Sinne der Obrigkeit – sinnvollen Beschäftigungen angeleitet werden.“ Grundlinien der Förderstruktur der Jugendorganisationen, eine auf Ehrenamtlichkeit basierende Personalstruktur sowie das plurale System der Jugendverbandsarbeit, in dem eine Vielzahl von Erwachsenenorganisationen eigene Jugendvereinigungen gründeten, gehen auf die Zeit um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges zurück.⁶ Eine Blütezeit erlebten die weltanschaulich unterschiedlich geprägten Jugendorganisationen während der Weimarer Republik. Knapp 50% aller Jugendlichen zwischen 14 und 21 Jahren waren Mitglieder in Jugendorganisationen.⁷

Die Diktaturen des 20. Jahrhunderts erschütterten allerdings diese Entwicklungen durch die sogenannte „Gleichschaltung“ (1933) im Nationalsozialismus

⁴ Hafener, Benno/Schröder, Achim (2001): Jugendarbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hg.) (2001): Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik. 2. völlig überarbeitete Auflage, Neuwied, 840-850, 840.

⁵ Vgl. dazu Gängler, Hans (2002): Jugendverbände. In: Schröder, Wolfgang/Struck, Norbert/Wolff, Mechthild (Hg.) (2002): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim, 581-593; Schwab, Ulrich (2001): Jugendarbeit/Jugendpflege. In: RGG 4. Aufl. Bd. 4. Sp. 657-658.

⁶ Gängler, a.a.O., 582.

⁷ Vgl. Rauschenbach, Thomas (1991): Jugendverbände im Spiegel der Statistik. In: Böhnisch, Lothar/Gängler, Hans/Rauschenbach, Thomas (Hg.) (1991): Handbuch Jugendverbände, Weinheim, 115-131.

und die Monopolstellung der durch die Staatspartei gelenkten Kinder und Jugendarbeit in der DDR. Für die kirchliche, insbesondere evangelische bzw. christlich orientierte Jugendarbeit hatte das eine Verkirchlichung zur Folge. Jugendarbeit war, als Alternative zu Anpassung, Auflösung oder Verfolgung und Untergrund, auf die Schutzmantelfunktion der Amtskirche und der Ortsgemeinde angewiesen. Ehedem eigenständige zielgruppenspezifische Geselungsformen wurden *Junge Gemeinde*.

In der ehemaligen DDR war Kinder- und Jugendarbeit offiziell Sache der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ und des Jugendverbands „Freie Deutsche Jugend“, die in Schulen und Ausbildungseinrichtungen als ideologisches und freizeitpädagogisches Rückgrat schulischer Arbeit omnipräsent waren. Eine wichtige Rolle spielte die Jugendarbeit der Sportvereine, darüber hinaus gab es eine Vielzahl von Angeboten weiterer staatlicher Massenorganisationen. Kirchliche Kinder- und Jugendarbeit war das einzige nichtstaatliche Gegenüber. Dies hinterlässt bis heute tiefe Spuren. Seit dem Zerfall der DDR und der staatlich gelenkten Kinder- und Jugendarbeit 1989/90 war nicht viel Zeit für grundlegende konzeptionelle Klärungen. Programme zum Aufbau der freien Trägerschaft nach dem westdeutschen Muster, begleitet durch die gesamtdeutsche Einführung des neuen Kinder- und Jugendhilfegesetzes⁸ im Jahr 1991, nötigten zu pragmatischem Handeln: In Windeseile mussten Mittel zum Aufbau freier Träger abgerufen und abgerechnet, dazu ein völlig neuer Sprachgebrauch wie „Förderung“ und „Verwendungsnachweis“ erlernt, ein Selbstverständnis als anerkannte freie Trägerin erworben und jugendpolitisches Engagement verwirklicht werden.

In Ostdeutschland ist noch immer wenig bekannt, dass Jugendarbeit *verbandlich selbstorganisiert* und *weltanschaulich plural* ist. In Schule, Politik und Verwaltung, aber auch in der darüber hinaus gehenden Öffentlichkeit herrscht Unkenntnis; in der Kirche überwiegt die Skepsis gegenüber eigenständiger Jugendarbeit. Auch gelingt es trotz westlicher Sprachhilfe kaum, der eigentlichen Zielgruppe, den Jugendlichen selbst, die Relevanz von Delegiertenversammlungen und Jugendringen plausibel zu machen oder verbandliche Identität mit jugendgemäßen Symbolen und Riten zu schaffen.

Jugendarbeit ist von ihrem historischen Hintergrund und vom gegenwärtigen Selbstverständnis her Selbsterziehungs-, Sozial- und Bildungsarbeit⁹, die sich Kriterien wie Eigenständigkeit, Freiwilligkeit, Selbstorganisation und Beteiligung auf die Fahnen schreibt und bis heute zumindest verbal auch gegen Angriffe aus Politik, Kirchen und Schule verteidigt.¹⁰ Die gesetzliche Grundlage für Jugendarbeit in der Bundesrepublik Deutschland ist dabei relativ klar geregelt. Jugendarbeit umfasst nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz § 11 ganz all-

⁸ Sozialgesetzbuch - Aachtes Buch (VIII): Gesetz zur Neuordnung des Kinder- und Jugendhilferechts (Kinder- und Jugendhilfegesetz –KJHG) vom 29. Juni 1990, BGBl I 1990, 1163; neu gefasst durch Bek. v. 8.12.1998 I 3546; zuletzt geändert durch Art. 7 G v. 30. 7.2004 I 2014.

⁹ Vgl. dazu ausführlicher Herrmann, Ulrich (2001): Jugendbewegung. Geschichte und Bedeutung, in: RGG 4. Aufl. Bd.4, Sp. 658-661.

¹⁰ Gegenwärtig ist eine neue Diskussion über das Verständnis von Jugendarbeit entbrannt, die auch mit den veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (demografischer Wandel, Mittelkürzungen und Veränderungen bei den Modalitäten öffentlicher Förderung, Bildungsdiskurs und Kooperation Schule-Jugendarbeit) zusammenhängt. Vgl. Böhm, Stefan (2004): Das ist Jugendarbeit. In: deutsche jugend 52/2004, H. 3, 121-128, H. 4, 171-178; vgl. besonders Heft 1/2005 der Zeitschrift deutsche jugend, das sich insgesamt dem Thema widmet, u.a.: Nörber, Martin (2005): „Was ist Jugendarbeit?“ Eine Auseinandersetzung mit den vier Versuchen zu einer „Theorie der Jugendarbeit“, in: deutsche jugend 53/2005, H. 1, 26-34; Hafener, Benno: Jugendarbeit zwischen Veränderungsdruck und Erosion. Zum Umgang mit einem Arbeitsfeld, in: deutsche jugend 53/2005, H.1, 11-18, H. 2, 57-67.

gemein alle Angebote, die „jungen Menschen zur Förderung ihrer Entwicklung“ zur Verfügung gestellt werden. Zu den Schwerpunkten der Jugendarbeit gehören außerschulische Jugendbildung mit allgemeiner, politischer, sozialer, gesundheitlicher, kultureller, naturkundlicher und technischer Bildung; Jugendarbeit in Sport, Spiel und Geselligkeit; arbeitswelt-, schul- und familienbezogene Jugendarbeit; internationale Jugendarbeit, aber auch Kinder- und Jugendberatung und Jugendberatung. Wesensmerkmal von Jugendarbeit ist, dass die Angebote „an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen.“¹¹ Jugendarbeit wird in Jugendverbänden und Jugendgruppen von jungen Menschen selbst organisiert, gemeinschaftlich gestaltet und mitverantwortet. Wesentliches Kriterium zur öffentlichen Förderung ist, dass ihre Arbeit auf Dauer angelegt ist. Außerdem gehört zur Jugendarbeit das kinder- und jugendpolitische Engagement. „Durch Jugendverbände und ihre Zusammenschlüsse werden Anliegen und Interessen junger Menschen zum Ausdruck gebracht und vertreten.“¹²

Ausdrücklich betont wird die Stellung von *freien* Trägern in der Jugendhilfe mit unterschiedlichen Wertorientierungen und ausgeprägter Vielfalt von Inhalten, Methoden und Arbeitsformen. Freie Träger sind gemäß dem Subsidiaritätsprinzip zu fördern, Selbsthilfe ist zu stärken.¹³

Von *Jugendarbeit* unterschieden wird die *Jugendsozialarbeit*, die jungen Menschen, die „in erhöhtem Maße auf Unterstützung angewiesen sind“, zur Förderung der schulischen und beruflichen Ausbildung, der Eingliederung in die Arbeitswelt und der sozialen Integration im Rahmen der Jugendhilfe „sozialpädagogische Hilfen zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen oder zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen“ anbietet.¹⁴

Dass in jugendverbandlichen und jugendpolitischen Zusammenhängen *Kinder* zu wenig im Blick sind, sei als ein Defizit hier nur am Rande angemerkt, ist aber nicht unwesentlich bei der Frage nach der Zukunft verbandlicher Jugendarbeit.

Jugendarbeit ist entsprechend den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen im Wesentlichen Sache von Jugendlichen selbst. Für pädagogisches Handeln hat dies oberste Priorität. Inwieweit der Professionalisierungsschub seit den 1970er Jahren diese Grundsätze beeinflusst hat, bedarf noch weitergehender Studien. Inhaltliche und formale Eigenständigkeit sind nach offizieller Lesart politisch und pädagogisch gewollt und werden finanziell gefördert. Für berufliche Mitarbeitende in der so verstandenen Jugendarbeit bedeutet das, dass sie gegenüber drei Systemen rechenschaftspflichtig sind: in pädagogischer Hinsicht den Kindern und Jugendlichen als Teilnehmenden, formal und inhaltlich dem eigenen Anstellungsträger mit den jeweiligen Wertorientierungen sowie dem öffentlichen Träger als Fördermittelgeber.

2. Gemeindepädagogik

Gemeindepädagogik ist gegenüber der Jugendarbeit eine relativ junge Richtung: In den 1970er Jahren keimten fast gleichzeitig in Ost und West Ideen, die mit dem Begriff Gemeindepädagogik den Zusammenhang von Glauben, Leben

¹¹ SGB 8 § 11.

¹² SGB 8 § 12.

¹³ SGB 8 § 3.

¹⁴ SGB 8 § 13.

und Lernen (EKD 1983) in Form von Konzeptionen und Professionalisierungsüberlegungen neu thematisierten.¹⁵

Im Westen führten die erste Mitgliedschaftsstudie der EKD (1974) mit der Erkenntnis über einen fortschreitenden Mitgliederschwund, aber auch die Bildungsreform in den 1970er Jahren und neuere Strömungen in der Religionspädagogik zu Initiativen, den Zusammenhang zwischen Theologie und Pädagogik im Blick auf die Relevanz des christlichen Glaubens in gemeindlichen Zusammenhängen stärker in den Blick zu nehmen.

In ostdeutschen Landeskirchen spielten vor allem Überlegungen zur Weiterentwicklung des Katechumenats (Christenlehre und Konfirmandenarbeit) sowie zum Gemeindeaufbau auf dem Hintergrund der Feststellung von Defiziten im Verhältnis zwischen Theologie und Pädagogik eine Rolle.

Die Konzeptionen zur Gemeindepädagogik und zum Beruf einer Gemeindepädagogin erhielten im Osten wie im Westen wichtige Anregungen aus den Traditionen der Gemeindegewerkschaften des Burckhardthauses, die in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg ausgesprochen prägend waren. Im Zuge der allgemeinen Professionalisierungsdynamik in den Bereichen von Bildung und Sozialarbeit hatte diese Berufsgruppe als Gemeindegewerkschaften allerdings keine Perspektive mehr. Das Berufsprofil in der engen Verknüpfung von Theologie, Pädagogik und Lebensweltorientierung aber war beispielgebend.

Wegweisend war und ist die Formel Ernst Langes von der „Kommunikation des Evangeliums“ (1981). Sie steht gegen eine überwiegend verbale Verkündigung der christlichen Botschaft, für ein dialogisches und ganzheitliches Geschehen.

Ein wichtiger Aspekt der „Gründerzeit“ war der Gemeindeaufbau. „Im Mittelpunkt standen kontinuierliche Lebens- und Lernwege der Menschen und darauf bezogene gemeindepädagogische Handlungsvollzüge.“ Eine Folge dessen war eine weitgehende kirchliche Binnenorientierung: Der Einzelne sollte zu einer möglichst dauerhaften Beteiligung am gemeindlichen Leben motiviert werden.¹⁶

In einer zweiten Phase der Gemeindepädagogik wird Gemeindepädagogik zur *Dimension*: Gemeindepädagogik soll in einer dimensional Betrachtungsweise an den „Bruchstellen der Subjektivität“ aus pädagogischer Sicht fragen, „wie generell alles kirchliches Handeln auf Menschen wirkt, ob die kirchlichen Strukturen sich als lernförderlich oder –hinderlich erweisen.“¹⁷ Karl Foitzik bezeichnet dies als Wende zur „Lebensweltorientierung“ seit den 1990er Jahren.¹⁸

Charakteristisch für die Entwicklung gemeindepädagogischer Entwürfe ist die Berücksichtigung der zunehmenden Individualisierung von Lebenslagen und der damit zusammenhängenden Pluralisierung von Lebenswelten. Dies ist ent-

¹⁵ Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.) (1982): Zusammenhang von Leben, Glauben und Lernen: Empfehlungen zur Gemeindepädagogik. Vorgelegt von der Kammer der Evangelischen Kirche in Deutschland für Bildung und Erziehung, Gütersloh. Vgl. auch zum Folgenden Foitzik, Karl (2002): Gemeindepädagogik. In: Bitter, Gottfried; Englert, Rudolf; Müller, Gabriele; Nipkow, Karl Ernst (Hg.): Neues Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe. München, 323-327.

¹⁶ Piroth, Nicole (2004): Gemeindepädagogische Möglichkeitsräume biographischen Lernens. Eine empirische Studie zur Rolle der Gemeindepädagogin im Lebenslauf, Schriften aus dem Comenius-Institut Bd. 11, Münster, 37.

¹⁷ Piroth 2004, 39f.

¹⁸ Foitzik 2002, 326. Ausführlicher: Foitzik, Karl (1994): Lebensweltorientierte Gemeindepädagogik. In: Foitzik, Karl/Degen, Roland/Failing, Wolf-Eckart (Hg.) (1994): Lebenswelten Erwachsener. Zweites gemeindepädagogisches Symposium, Beiträge und Reaktionen. Eine Veröffentlichung des Comenius Instituts in Verbindung mit dem Arbeitskreis Gemeindepädagogik, Münster, 119-156.

scheidend für die Weiterentwicklung des Bildes von Gemeinde als dem Gegenstand der Gemeindepädagogik. Gemeinde der Gemeindepädagogik ist, kurz gesagt, jedwede Gesellungsform, in der Evangelium kommuniziert wird. Diese Vielfalt und Offenheit bedeutet für Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen eine Ausweitung des Arbeitsfeldes bis zur Unüberschaubarkeit, bringt aber auch für das Referenzsystem Kirche und Ortsgemeinde bzw. Region zahlreiche Spannungen mit sich.

Eigenständig sich entwickelnde Gesellungsformen und Vergemeinschaftungen, zu denen gemeindepädagogische Arbeit ermutigt, stehen oftmals vor zumindest informellem Rechtfertigungszwang gegenüber ortskirchlichen Gemeindeformen. Gruppen mit eigener symbolischer Mitte, eigenen Ritualen und dem Drang zu formaler Unabhängigkeit werden in der Ortsgemeinde argwöhnisch als Konkurrenz erlebt. Gemeindepädagogik hat an dieser Stelle ein strukturell-konzeptionelles Defizit gegenüber freier jugendverbandlicher Arbeit, die über spezifische Identifikationsmerkmale als Zeichensystem verfügen. Dies kann bedeutsam sein im Bezug auf spezielle Zielgruppen wie ältere Kinder und Jugendliche, aber auch andere Menschen in bestimmten Lebenssituationen, die auf eigene institutionelle Identität unterhalb allgemeiner kirchlicher Zugehörigkeit angewiesen sind.

3. Professionalisierung

Für unseren Zusammenhang wichtig ist, dass Gemeindepädagogik unverbrüchlich verbunden ist mit Fragen neuer Entwicklungen der Beruflichkeit: Im Westen erfolgte im Zuge der Bildungsreform auch im kirchlichen Kontext die Gründung von Fachhochschulen mit Einführung neuer Studiengänge, Qualifikationen und neuer Berufe. Mit dem Gemeindepädagogen als neuem Mitarbeitentyp „verbanden sich in den 1970er Jahren Hoffnungen auf eine notwendige Kirchenreform und eine veränderte differenzierte Mitarbeitenden-Struktur. Ziel der neuen Ausbildung war es, für die Aufgaben der Kirche angesichts von gesellschaftlichen Veränderungen und schwindender Bindekraft der Institution Kirche das dominierende Pfarramt um gut qualifizierte, gleichberechtigte und eigenständige Mitarbeitende zu ergänzen und die kirchliche Beschränkung auf die Parochie durch ein neues Denken in Regionen zu überwinden.“¹⁹

Dass hier auch manche konzeptionelle Überlegung konjunkturell bedingt ist zeigt die Tatsache, dass im Zuge des Anstiegs der Studierendenzahlen für Theologie die Studiengänge für Gemeindepädagogik an den westdeutschen Fachhochschulen wieder eingeschränkt wurden zugunsten von Aufbaustudiengängen zusätzlich zu Religions- oder Sozialpädagogik.²⁰ Ein generelles Problem besteht darin, dass man als Religionspädagogin oder Gemeindepädagogin zwar ein staatlich anerkanntes FH-Diplom erwirbt, aber damit außerhalb der Kirche formal nichts anfangen kann. An der EFH Hannover gibt es auch aus diesem Grund einen Studiengang mit einer Doppelqualifikation: Diplom-Religionspädagogin und Diplom-Sozialpädagogin (FH). An anderen Fachhochschulen kann man durch einen Aufbaustudiengang auf die Religionspädagogik das sozialpädagogische Diplom erwerben.

Im Blick auf die Beruflichkeit ist ferner interessant, dass sich die Stellenzahl in allen Sozial- und Erziehungsberufen in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1970 und 1997 verdreifachte. Der Bestand von ca. 4000 gemeindepäda-

¹⁹ Piroth 2004, 74.

²⁰ Foitzik 2002, 324.

gogischen Stellen in den Landeskirchen Westdeutschlands stagnierte dagegen.²¹

Die ostdeutschen Landeskirchen gründeten eine eigene Ausbildungsstätte für Gemeindepädagogik in Potsdam. Die Potsdamer Ausbildungsstätte ging über in die Evangelische Fachhochschule für Soziale Arbeit in Berlin-Zehlendorf, wo man bis heute Religionspädagogik mit dem Schwerpunkt Gemeindepädagogik studieren kann.

Gemeindepädagogin als Beruf und Berufsbezeichnung hatte schnell Konjunktur. In der Folge übernahmen viele Landeskirchen und Ausbildungsstätten diese Bezeichnung. Für die Praxis bedeutet dies: Es existieren in den evangelischen Landeskirchen, den Jugendverbänden und Werken keine einheitlichen oder mindestens vergleichbaren Standards für gemeindepädagogische Berufsbilder, Ausbildungsprofile und Einstellungskriterien. Das gilt auch für die beruflichen Rahmenbedingungen.

Viele verschiedene Berufsprofile stehen nebeneinander und es ist mehr oder weniger zufällig, welche Qualifikationen und Abschlussniveaus als Zugangsvoraussetzungen für Anstellungen in Geltung gebracht werden. Die unüberschaubare Vielfalt von Berufsbezeichnungen und Eingruppierungen verdeutlicht dies. So steht die Berufsbezeichnung „Gemeindepädagoge/Gemeindepädagogin“ neben Bezeichnungen wie Gemeindeferent/in, Gemeindediakon/in, Jugendwart/in, Diakon/in usw. Eine nahe liegende Unterscheidung ergibt sich zunächst im Blick auf das Abschlussniveau Gemeindepädagogin FS (Fachschule) oder Gemeindepädagoge FH (Fachhochschule).

Allein im *Fachschulbereich* gibt es dabei eine Vielfalt von Möglichkeiten: Absolventen von Bibelschulen mit und ohne staatlich anerkanntem Erzieher/innenabschluss; Absolventen von berufsbegleitenden Ausbildungen landeskirchlicher Institute; Diakone mit/ohne staatlich anerkannten Erzieher/innenabschluss mit/ohne kirchliche Grund-/Zusatzausbildung usw.

Im *Fachhochschulbereich* stellt sich das Bild nicht weniger differenziert dar: Mitarbeiter mit einer doppelten FH-Diplom-Qualifizierung und/oder einfachem Diplom als Religionspädagogin, Sozialpädagogin oder Gemeindepädagogin mit/ohne staatliche Anerkennung; bezogen auf das Beschäftigungsverhältnis als Nichtordinierte im privatrechtlichen Angestelltenverhältnis oder als ordinierte Gemeindepädagogin im privatrechtlichen Angestellten - oder öffentlich-rechtlichem Beamtenverhältnis....

4. Jugendarbeit und Gemeindepädagogik

Setzt man Jugendarbeit auf der einen und Gemeindepädagogik auf der anderen Seite mit ihren jeweiligen Komplexitäten in ein Verhältnis, wie es vielfacher Praxis entspricht, so ist zunächst zu bedenken: Gemeindepädagogik ist *auch*, aber nicht in erster Linie Kinder- und Jugendarbeit. Gemeindepädagogik ist erst recht nicht in erster Linie *nur*, aber eben *auch* Jugendarbeit. Jugendarbeit wiederum ist auch hinsichtlich der pädagogischen Grundsätze nicht gleichzusetzen mit Gemeindepädagogik, wiewohl sie durchaus im Blick auf bestimmte gemeindepädagogische Grundsätze („Subjektorientierung“) kompatibel ist.

²¹ Vgl. Piroth 2004, 80, in Anlehnung an Rauschenbach, Thomas (1999): Das sozialpädagogische Jahrhundert. Analysen zur Entwicklung sozialer Arbeit in der Moderne, Weinheim und München, 40. Zur Frage der Beruflichkeit in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit aus biografischer Perspektive vgl.: Thole, Werner/Küster-Schapfl, Ernst-Uwe (1997): Sozialpädagogische Profis. Beruflicher Habitus, Wissen und Können von PädagogInnen in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit, Opladen.

Jugendarbeit ist als *Beruf* Teil von pädagogischem und sozialem Handeln in kirchlich-gemeindlichen Bezügen, das viele Felder und Lebensbereiche abdeckt. Und Jugendarbeit deckt viele dieser Felder selbst ab, nur eben mit einer eingegrenzten Zielgruppe, mit Jugendlichen bzw. Kindern und Jugendlichen bzw. Menschen, die in direktem Bezug zu dieser Zielgruppe stehen. So ist Jugendarbeit *auch* Beratung und Seelsorge, Bildung und Kulturarbeit, zunehmend Konfirmandenarbeit und Offene Arbeit, aber auch Religionsunterricht.

Wir haben es bei dem Bezugspaar *Jugendarbeit und gemeindepädagogische Handlungsfelder* im Blick auf inhaltliche Ziele, Arbeitsfelder und strukturelle Einbindungen mit permanenten Grenzüberschreitungen, Unschärfen und Interferenzen zu tun. Bezeichnend ist, dass in dem Neuen Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe unter dem Stichwort „Lernort Gemeinde“ nach einer Einführung in Gemeindepädagogik²² eine Reihe von Handlungsfeldern aufgeführt und erläutert wird: Kindergottesdienst, Christenlehre, Konfirmandenarbeit und anschließend Gemeindebildungsarbeit. Kirchliche Jugendarbeit dagegen findet sich unter dem Stichwort „Lernort Gesellschaft“ zwischen „Basis-gemeindliche Gruppen...“ und „Erwachsenenbildung“.²³

Sofern kirchliche Jugendarbeit nicht durchgängig als eigenständiges Jugendwerk wie in Württemberg strukturiert ist, bedeutet die kirchlich-gemeindliche Einbindung des Arbeitsfeldes *für Jugendarbeiter/innen*, immer Diener/innen von mehreren formalen wie auch informellen Herren und Damen zu sein: Zum Einen sind sie den Kindern und Jugendlichen bzw. den Gremien der Jugendarbeit gegenüber rechenschaftspflichtig; zum anderen sind sie auch immer der Erwachsenengemeinde gegenüber zur Legitimation der Aktivitäten in der Kinder- und Jugendarbeit herausgefordert; formal sind sie dem Anstellungsträger, meist der Kirchenkreis oder die Kirchengemeinde gegenüber, verpflichtet. Gleichzeitig verlangt auch der öffentliche Träger Rechenschaft in Form von Verwendungsnachweisen über den Einsatz der Fördermittel. Informell und teilweise auch formal sind in kirchengemeindlichen Zusammenhängen die Pfarrerinnen und Pfarrer zu berücksichtigen, die gesamtsystemisch gesehen eminent kulturprägend sind. Natürlich haben aufgrund biografischer Erfahrungen oder auch anderweitig erworbener professioneller Kompetenzen ehrenamtliche Mitglieder in Leitungs- und Aufsichtsgremien, aber auch andere erwachsene Kirchenmitglieder im örtlichen Umfeld ausgeprägte Meinungen und Urteile zur Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Hinzu kommen die Kolleginnen, vor denen man bestehen muss. Und nicht zuletzt sind die eigenen Ansprüche an die Arbeit aufgrund biografischer Prägungen und erworbener Fachlichkeit zu bedenken.

Inmitten all dieser Referenzen steht das Individuum Jugendarbeiter/in. Bei der Überlagerung von Rechtfertigungs- und Legitimationszwängen bleibt letztlich der Eindruck der *Selbstreferenz*: „Du kannst machen, was du willst, so richtig interessiert sich doch niemand dafür, aber alle haben ihre Meinungen dazu. Also mach das, was du selbst für richtig hältst und versuche, irgendwie zu überleben...“

Mir scheint es wichtig, diese jugendarbeitssystemimmanenten Komplexitäten aufzuzeigen, weil sie zum einen deutlich machen, was einen jungen Sozialpädagogen oder eine junge Gemeindepädagogin abhalten könnte, sich in dieses

²² Bitter, Gottfried; Englert, Rudolf; Müller, Gabriele; Nipkow, Karl Ernst (Hg.) (2002): Neues Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe. München, 323-327.

²³ Ebd., 415-419.

Haifischbecken zum Berufsstart zu begeben; andererseits aber auch aufzeigen, dass Ausbildung eigentlich völlig überfordert ist, wenn sie Religions- oder Gemeindepädagoginnen befähigen soll, auf dieser Klaviatur souverän spielen zu können.

Meines Wissens gibt es in den Fachhochschulen keine bewusste Klärung über die Differenzierung der Jugendarbeit in jugendverbandliche und kirchengemeindliche Formen. Ebenso wenig gibt es einen über einzelne Institute und Landeskirchen hinausgehenden institutionalisierten bzw. strukturierten Austausch zwischen Ausbildungseinrichtungen als *Produzenten* und Anstellungsträgern oder jugendverbandlichen Fachinstitutionen als *Abnehmern* von Ausgebildeten. So kann es auf der einen Seite sein, dass Ausbildung am Bedarf vorbei ausbildet. Auf der anderen Seite wiederum ist es ebenso wahrscheinlich, dass die Kompetenzen der Ausbildung nicht in die Praxis einfließen können, weil die Praxis die Arbeit an den Rahmenbedingungen für die Berufsausübung vernachlässigt.

In den Studienprogrammen und Curricula der Evangelischen Fachhochschulen spielen Kinder- und Jugendarbeit eine wichtige Rolle, sind aber nur *ein* Thema unter vielen. Und die Frage ist immer wieder, welche Art von Jugendarbeit innerhalb der doch relativ begrenzten Ressourcen vermittelt wird: kirchengemeindebezogene, verbandliche, schulbezogene, offene...? Werden derartige Grundfragen der Jugendarbeit dahingehend hinreichend geklärt, dass sich Studierende in ihrer künftigen Praxis konzeptionell zurechtfinden und die Praxis angemessen gestalten können? Je unklarer das Bild von Jugendarbeit ist, umso entscheidender sind Erfahrungen aus dem Vorfeld des Studiums sowie Prägungen durch Praktika. Die Auswahl von Praktikumsfeldern ist jedoch auch eher zufällig und nicht von einem abgestimmten inhaltlichen Leitbild über Jugendarbeit, geschweige denn über einen kritischen, fachlich fundierten Diskurs bestimmt.

Dies ist umso bedenklicher, als laut einer Erhebung von Nicole Piroth die Kinder- und Jugendarbeit, in der Regel kombiniert mit der Ausbildung und Begleitung von Ehrenamtlichen, das Hauptarbeitsfeld von Gemeindepädagoginnen ist. Tendenziell erhöht sich auch der Anteil der Arbeit mit jungen Erwachsenen und Familien, während Erwachsenen- und Seniorenarbeit bis heute einen bescheidenen Raum einnehmen. Religionsunterricht, Konfirmandenarbeit, Seelsorge und Beratung, sowie gottesdienstliches Handeln in überwiegend zielgruppenspezifischen Zusammenhängen werden in vielen Landeskirchen genannt, sind aber nicht durchgängig die wichtigsten Arbeitsfelder.²⁴

5. Interviews

Die oben beschriebenen Bedingungen sollen im Folgenden illustriert werden durch Äußerungen von beruflichen Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern, ehrenamtlichen Jugendlichen, Pfarrerinnen und Superintendentinnen im Zusammenhang einer Interviewstudie zum „Perspektivenwechsel“.²⁵ Das Thema

²⁴ Piroth 2004, 81f.

²⁵ Interviewstudie im Rahmen einer Evaluation „10 Jahre Perspektivenwechsel – EKD-Synode 1994 in Halle/Saale „Aufwachsen in schwieriger Zeit“ durch Matthias Spenn, Comenius-Institut. Vgl. Spenn, Matthias: Zur Kirche bin ich durch 'ne ganz interessante Geschichte gekommen... Eine exemplarische Studie zum Perspektivenwechsel in vier kirchengemeindlichen Praxisfeldern, in: Spenn, Matthias/Brandt, Rainer (Hg.) (2004): Perspektivenwechsel zu einer kinder- und jugendgerechteren Kirche. Aufwachsen in schwieriger Zeit – Kinder und Jugendliche in Kirche und Gesellschaft 1994 – 2004, Münster und Josefstal (MS), 29-37.

„berufliche Mitarbeiter/innen in der Kinder- und Jugendarbeit“ wurde in den Gesprächen mit der Frage eröffnet, ob die ehrenamtlichen Jugendlichen „diesen Job“ auch machen würden; ob die Pfarrer/innen jugendlichen Ratsuchenden diesen Beruf empfehlen würden; ob die Jugendmitarbeiter diesen Beruf unter heutigen Gegebenheiten wieder auswählen würden. Einige Antworten:

„Ich tät's nicht machen wollen...“ (M, 16, Ehrenamtliche)

„Ja, schwierig, ganz, ganz schwierig. Also ich weiß nicht, ob ich heute noch mal diesen Beruf ergreifen würde und in die Kinder- und Jugendarbeit gehen würde. Nicht weil mich das frustriert auf der Arbeit, sondern weil ich frustrierend finde die Rahmenbedingungen. Über zehn Jahre lang wurde in der Landeskirche gekämpft um ein Berufsperspektivenpapier in der Jugendarbeit, dann waren wir kurz davor, dass da was umgesetzt wird, dann haben sich die Ausbildungskurse in den ersten Dienstjahren etabliert, dann kam da langsam noch so was wie ein Mitarbeiterjahresgespräch und Personalentwicklung in den Blick, und dann kam die Finanzkrise und jetzt ist alles wieder vergessen und vorbei...“ (V., 34, Jugendmitarbeiter)

„Ich stelle fest, dass die oft sehr alleine da stehen. Dass sie gute Angebote machen wollen, oft vor Ort nicht die rechten Ansprechpartner finden, das finde ich einfach traurig. Wir reden immer von Regionalisierung und dann lassen wir die Leute, die eigentlich regionale Arbeit vorexerzieren, im Moment ziemlich hängen. Das finde ich sehr bedauerlich.“ (P., 38, Pfarrer)

Von Jugendlichen wird die Komplexität der Aufgaben und des Bedingungsgefüges, die Arbeitszeit und der permanente Druck zur (Selbst-)Legitimation als besonders kritisch gesehen, obwohl die befragten Jugendlichen alle ein ausgesprochen positives Verhältnis zu „ihrem“ Jugendmitarbeiter hatten (sonst wären sie auch nicht dabei...).

Pfarrer und Superintendentinnen weisen auf die labile Berufsstruktur, die Hierarchie und das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Pfarrerstand und angestellten Mitarbeitern/innen hin.

Eine große Rolle bei den Bedenken spielt die Frage nach den berufsbiografischen Perspektiven für eine Zeit *nach* der Jugendarbeit. Dafür gibt es kirchlicherseits noch immer kein Konzept.

„Also ich finde es schwierig, als Beruf bis zu meinem Lebensende Kinder- und Jugendreferent zu sein. Das ist ein Grund, warum ich so was jedenfalls, wenn da zu mir jemand käme und eine ehrliche Antwort haben wollte, würde ich immer sagen, überleg dir, was kann dein Standbein sein, wenn du älter wirst.“ (E., Superintendentin)

„Es gibt in der Landeskirche, würde ich jetzt mal so sagen, bei allen eine gewisse Hilflosigkeit, was man denn so mit älter werdenden Jugendarbeitern anfangen soll. Es gibt da zwar immer mal jemanden, der sagt, na ja in Zukunft bei der Bevölkerungsentwicklung ist auch die Seniorenarbeit ganz wichtig, aber da entstehen keine Stellen und man will die Leute in der Jugendarbeit haben, eigentlich wäre es ja auch gut für die Jugendlichen, wenn die nicht alle 60 sind. Man will sie auch nicht rausschmeißen.“ (B., 46, Jugendmitarbeiter)

Ein besonderes Thema ist die Zusammenarbeit mit Pfarrerinnen und Pfarrern. Auf die Frage, wie er die Zusammenarbeit erlebe, antwortet ein Jugendreferent:

„Schwierig. Das sind eher Ausnahmen, wo es Pfarrer gibt, oder umgekehrt, dass Pfarrer und Jugendleiter wirklich miteinander arbeiten, also sich jetzt nicht nur absprechen einmal die Woche in der Besprechung. Ich versuche das momentan gerade anzuregen, indem ich versuche, durch ein neues Konzept Konfirmanden- und Jugendarbeit näher zusammen zu bringen und das natürlich über die Personen

Pfarrerin und Jugendleiter mit ehrenamtlichen Mitarbeitern auf beiden Seiten. Aber ich glaube, das ist noch ein relativ neues Terrain, also klar, gibt es hier und da Jugendleiter, die auch mal in den Konfi-Unterricht reingehen oder mal eine Konfi-Freizeit mitmachen, aber das ist ein sehr, sehr unterschiedliches Feld zwischen den beiden Berufsgruppen, weil die Pfarrer ja in der Regel die Vorgesetzten sind.“ (G, 34, Jugendreferent)

Und eine Superintendentin bestätigt:

„In der Kirche würde mich abschrecken, dass in diesem System, wie wir das haben, Diakone den Pfarrern immer per se untergeordnet sind.“

Pfarrer sehen ihre eigene Rolle durchaus auch kritisch:

„Ich glaube, generell ist das nicht so gut. Ich glaube, generell gibt es viele Konfliktfelder, weil Pfarrer, das hör ich zumindest oft, sich dann auch sehr einmischen und mit Forderungen auflaufen. Und das find ich schwierig.“ (M, 42, Pfarrer)

Im Blick auf die Personalführung stellen sich die aktiv Beteiligten selbst kein gutes Zeugnis aus:

„Naja, es gibt ja diese so genannten Personalentwicklungsgespräche, die jetzt gegen den Wunsch oder gegen den Willen vieler Pfarrer und Pfarramtsmitarbeiter eingeführt, zwangseingeführt worden sind. In diesen Personalentwicklungsgesprächen soll ja auch über mögliche Perspektiven gesprochen werden. Das setzt allerdings voraus, dass diejenigen, die diese Gespräche führen und die Betroffenen sich zum einen auf diese Gespräche gut vorbereiten und zum anderen nicht nur dummes Gewäsch da machen, sondern eben auch Ideen und Impulse weiterführen. Ob das zu einem Ziel kommt, das wäre für mich die große Frage.“ (M., 42, Pfarrer)

6. Was heißt das nun alles für uns – Zusammenfassung

1. Wir brauchen uns nicht zu wundern, wenn junge Leute nicht in die Jugendarbeit gehen wollen. Wir haben viele **hausgemachte Probleme** innerhalb der Jugendarbeit, innerhalb der gemeindlichen Arbeit und Gemeindepädagogik sowie im Zusammentreffen dieser Systeme. Vieles davon ist den Akteuren nicht bewusst.
2. Der gegenwärtige Sparzwang in Landeskirchen, Jugendverbänden und kirchlichen Werke drängt die **Prioritätendiskussion** auf mit der Frage nach der künftigen *beruflichen* Ausstattung. Wie viel von welcher Pädagogik braucht die Kirche für die Erfüllung von den Kernaufgaben, die sie erst noch als solche definieren muss. Der Hinweis auf Gottesdienst allein reicht nach reformatorischem Verständnis nicht aus. Der Bildungsauftrag und die soziale Verantwortung sind wesentlich mit Gottesdienst, Verkündigung und Mission verwoben.
3. **Berufsbiografisch** sind für gemeindepädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter insbesondere in der Kinder- und Jugendarbeit keine schlüssigen Konzepte erkennbar, Laufbahnperspektiven für die Zeit *nach* der Kinder- und Jugendarbeit gesteuert und gezielt zu erarbeiten oder anzubieten. Gemeindepädagogik enthält m.E. in diesem Zusammenhang von der Theorie her interessante Optionen, die allerdings der Realisierung bedürfen, zumal die demografische Entwicklung auch für Gemeindepädagogik bedeutet, dass immer *weniger junge* immer *mehr älteren* Menschen gegenüber stehen.
4. **Pädagogisch** und besonders gruppenpädagogisch ergeben sich aus der genuinen Funktion kinder- und jugendtypischer Gesellungsformen mit eigener Identität unabhängig kirchengemeindlicher Strukturen, wie sie der Jugendverbandsarbeit eigen sind, Anregungen für die Weiterentwicklung von Kinder- und Jugendarbeit als gemeindepädagogisches Handlungsfeld.
5. In Bezug auf die **Ausbildung** gibt es kaum landeskirchenübergreifende gemeindepädagogische Curricula mit Aussagen über Fähigkeiten und Fer-

tigkeiten, die in Ausbildung und/oder Studium vermittelt (input) und als Qualifikationsstandards bei der Einstellung erwartet (outcome) werden können. Das faktische Bedingungsgefüge für Kinder- und Jugendarbeit als gemeindepädagogisches Handlungsfeld muss in der Ausbildung eine zentrale Rolle spielen; gleichermaßen aber muss vor allem seitens der Anstellungsträger an der Gestaltung des Bedingungsgefüges mit dem Ziel von grundlegenden Verbesserungen gearbeitet werden. Dazu ist ein Verständigungsprozess zwischen Evangelischen Fachhochschulen, anderen Ausbildungseinrichtungen und Anstellungsinstitutionen dringend erforderlich.²⁶

6. Der aktuelle gesellschaftliche **Bildungsdiskurs** hat direkt und indirekt Auswirkungen auf gemeindepädagogische Handlungsfelder. Seitens der Schule ist Sozial- und ggf. Gemeindepädagogik mit den eigenen Bildungsansätzen, speziell bei der Entwicklung von Ganztagskonzepten, in bisher nicht gekannter Weise als Partner gefragt. Und Jugendhilfe ihrerseits beschreibt ein Bildungsverständnis, das den Zusammenhang von formaler, nichtformeller und informeller Bildung betont²⁷ und auf die gemeinsame Verantwortung pocht. Das Besondere der Gemeindepädagogik ist, dass sie an allen Dimensionen beteiligt ist:

- Im Kontext allgemeiner Gemeindegemeinschaft, Familienarbeit, Seelsorge, Lebensbegleit- und -bewältigungsangebote... trägt Gemeindepädagogik Mitverantwortung für den informellen Bildungsbereich;
- als gemeindliche bzw. verbandliche Kinder- und Jugend(bildungs)arbeit sowie in der Rolle als anerkannter freier Träger der Jugendhilfe, aber auch in Einrichtungen wie z.B. der Evangelischen Erwachsenenbildung, ist Gemeindepädagogik in der nichtformellen Bildung tätig;
- durch bildungspolitische Einmischung und Mitwirkung im öffentlichen Schulwesen, durch die Mitverantwortung und Mitarbeit im schulischen Religionsunterricht und durch Trägerschaft von eigenen evangelischen Schulen wirkt Gemeindepädagogik bei der formalen Bildung mit.

Gmeindepädagogik, Sozialpädagogik und Schulpädagogik sind herausgefordert, informelle, nichtformelle und formelle Bildung nicht länger streng getrennt voneinander zu bearbeiten, sondern diese Bereiche integrativ als gemeinsamen Bildungsauftrag zu begreifen. Für Gemeindepädagogik bedeutet dies eine enorme Ausweitung des Handlungsfeldes.

7. Die Einbindung in eine **Vielzahl von Aufgabenfeldern und Referenzsystemen** ist typisch für Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen. Sofern sie in der Jugendarbeit tätig sind, potenzieren sich die Komplexitäten. Bezeichnend und für die Frage nach der Gewinnung von Hauptberuflichen für Jugendarbeit entscheidend ist, dass diese Komplexität überwiegend in der Biografie der/des Mitarbeitenden bearbeitet werden muss, ohne dass Anstellungsträger, Ausbildungsstätten, Berufsverbände... dies systematisch unterstützend begleiten.

Es bedarf dringend einer Klärung und eindeutigen Zuschreibung von Zuständigkeiten der Rechenschaftslegung und Auftragserteilung. Mitarbei-

²⁶ Ein Austausch über fachliche und fachdidaktische Curricula hat jüngst begonnen, vgl. die Tagung „Fachdidaktische Prüfungsmodelle in der Gemeindepädagogik“, 14.-16.09.2004 in Moritzburg.

²⁷ Vgl. Zukunftsfähigkeit sichern! - Für ein neues Verhältnis von Bildung und Jugendhilfe. Eine Streitschrift des Bundesjugendkuratoriums, Berlin 2002; Leipziger Thesen zur aktuellen bildungspolitischen Debatte. Gemeinsame Erklärung des Bundesjugendkuratoriums, der Sachverständigenkommission für den Elften Kinder- und Jugendbericht und der Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe, Bonn, Berlin, Leipzig 2002. in: Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (AGJ) (Hg.): Jugendhilfe und Schule, 2. Aufl. Berlin 2003.

tende sind auf die Herausbildung und Stärkung von Selbstwirksamkeitskräften und Managementfähigkeiten angewiesen.

Jugendarbeit in gemeindepädagogischen Arbeitsfeldern ist enormen Zerreißen ausgesetzt. Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen als berufliche Mitarbeiter/innen stehen aufgrund der Gratwanderung zwischen Gemeinde und Lebenswelt sowie der vergleichsweise schwachen strukturellen und institutionellen Absicherung im System Kirche am stärksten unter Druck in der Modernisierungsdynamik kirchlicher Arbeit. Gemeindepädagogik steht im Blick auf ihr theologisch-pädagogisches Kernanliegen (Kommunikation des Evangeliums) vor der Aufgabe, an den Schnittstellen zwischen Kirche und Lebenswelten Arbeitsansätze zu entwickeln, die das Evangelium als relevante Wirklichkeit erfahrbar werden lassen.

Gemeindepädagoginnen in der Jugendarbeit bringen wesentliche Ressourcen in die kirchlich-gemeindlichen Handlungsfelder ein, die nicht durch unklare Zielvorstellungen und diffuse Strukturen vergeudet werden sollten. Daran muss grundlegend gearbeitet werden, ganz im Sinn der Fragestellung, wie viel von welcher Pädagogik Heranwachsende und die Kirche in Zukunft benötigen.